

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =  
Rivista storica svizzera

**Band:** 20 (1970)

**Heft:** 3

**Buchbesprechung:** Die unentschiedene Generation. Deutschlands konservative  
Führungsschichten am Vorabend des Ersten Weltkrieges [Otto Graf  
zu Stolberg-Wernigerode]

**Autor:** Seier, Hellmut

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Intentionen zur Motivationseinheit verbindet. Die Frage ist, inwieweit dieser Ansatz den Entschluß zum überseeischen Engagement des Staates zu begründen vermag.

Daß wirtschaftspolitischer Pragmatismus einen wichtigen Platz in Bismarcks Vorstellungen hatte, wird im dritten und sechsten Kapitel überzeugend belegt. Der Kanzler hatte Anteil an dem Konsensus, demzufolge der gesellschaftliche Status quo ohne ökonomische Expansion und in Krisenperioden ohne Anspannung des Staates zu ihrer Sicherung nicht zu halten sei. Einleuchtend ist ferner, daß Bismarck die dem Übersee-Engagement günstige Stimmung wahltaktisch auszunutzen suchte. Dagegen geben weder das konjunkturpolitische noch das «sozialimperialistische» Argument zwingend darüber Aufschluß, weshalb der Kanzler entgegen seinen Grundsätzen die Grenze der bloßen Außenhandelsförderung überschritt. Dies bleibt der Kernpunkt, auch wenn man (wogegen im übrigen vielerlei spricht) mit Wehler die Unterschiede zwischen der ökonomisch-indirekten und der staatlich-formellen Expansion relativiert. Daß die Eröffnung der formellen Kolonialherrschaft ein innenpolitisches Wahlmanöver war, nimmt Wehler offenbar selbst nicht an. Es ließe sich auch aus den Quellen nicht folgern, auch nicht aus Holsteins zweideutigem Zeugnis (Geh. Pap. II, 174), dem Wehler mit Recht mißtraut (S. 475), das aber massivere Entwertung verdiente. Bekräftigen doch gerade die Briefreihen Holsteins und Herbert von Bismarcks, daß im halbprivaten politischen Austausch das außenpolitische Kalkül durchaus überwog, daß jeder Schritt über den Handelsprotektionismus hinaus zu seiner Motivierung des Rückgriffs auf die außenpolitische Mächtekonstellation und auf die Stellung des prestigeempfindlichen jungen Nationalstaats in ihr bedarf. – Die Lektüre derartiger Quellen verhilft darüber hinaus zur Distanz gegenüber Wehlers durchweg bestechender Terminologie, die gleichwohl zum Anachronismus neigt und mitunter komplizierte (auch differenziert gesehene) Sachverhalte unnötig vergrößert. Das gilt für die «antizyklische Konjunkturpolitik» wie für Bismarcks «bonapartistische Diktatur». Der Diktaturbegriff, längst mit neuem Gehalt befrachtet, ist kaum geeignet, eine Verfassungswirklichkeit mit weitgehender Pressefreiheit, Budgetrecht und parlamentarischer Legislaturteilhabe zu beschreiben.

Wehler hat verdienstvoll den Blick geschärft für vernachlässigte Aspekte des Problems. Aber die «kritische Theorie», der er die Präzision seiner Fragestellung verdankt, verkürzt zugleich die Perspektive. Das Buch wird nachhaltig wirken, aber schnell veralten, kaum langsamer als die Literatur, die es ersetzt.

*Frankfurt am Main*

*Hellmut Seier*

OTTO GRAF ZU STOLBERG-WERNIGERODE, *Die unentschiedene Generation. Deutschlands konservative Führungsschichten am Vorabend des Ersten Weltkrieges*. München und Wien, Oldenbourg, 1968. 488 S.

Über das wilhelminische Deutschland wird jetzt viel geschrieben. Fritz Fischer hat das Interesse geweckt, und die Forschung kommt gut voran. Es

fehlt aber noch an Studien, die die gesellschaftliche Wirklichkeit sachlich schildern und dabei historischen Sinn für Vielfalt und Zwischentöne zeigen. Das vorliegende Buch ist ein gedankenreicher und origineller Beitrag dazu, wenngleich weder seine Methoden noch seine Ergebnisse vollauf überzeugen. Der Verfasser, lange Leiter der «Neuen Deutschen Biographie», hat persönliche Erinnerungen an die Kaiserzeit und kennt sich wie wenige in ihren Führungsschichten aus. Darauf beruht sein Verfahren. Er weiß, daß es eine die Generation verbindende, für sie typische «Zeitatmosphäre» (S. 47) gab, und nimmt sich vor, schichtenspezifische Varianten aufzuspüren. Auf zwei Kapitel, die die Zeitsituation belichten, folgen acht, in denen die besondere Mentalität bestimmter Gruppen und Stände (vor allem Monarchie, Adel, Konservative, Beamte, Diplomaten, Offiziere) erörtert wird. Sozial- und ideologiegeschichtliche Fragestellungen sind also verheißungsvoll miteinander verflochten. Demgegenüber läßt die Durchführung manche Wünsche offen. Der Verfasser bemüht sich um eine auf das Typische zielende Interpretation vorwiegend biographischen Materials; er sichtet ausgewählte Persönlichkeitsbilder und stößt von ihnen her zu generellen Aussagen vor. Zumeist verzichtet er dabei auf Zahlenangaben. Die Auswahl orientiert sich an der Prominenz und bleibt in der Regel den Nachweis exemplarischer Bedeutung schuldig. Im Grunde stehen einige Kurzbiographien und unsystematisch gewonnene Gruppenprofile unverbunden nebeneinander; um sie zu verknüpfen, hätten Interessen und Institutionen vermehrt ins Blickfeld rücken müssen. Es werden auch nicht sämtliche konservativen Führungsschichten erfaßt, denn weitgehend unberücksichtigt sind Wirtschaft und Kultur. Insofern hält das Buch nicht ganz, was der Titel verspricht. Es wird die Soziologen enttäuschen. Und der Historiker, der die imponierende Zahl benutzter Nachlässe mustert, sieht betrübt, wie wenig Belangvoll-Neues (interessant der Briefwechsel Westarp-Heydebrand) zutage tritt. Gleichwohl besticht die Studie durch undoktrinären Ton, durch Widerstand gegen grobmaschige Schematisierung, durch den aufrichtigen Wunsch, gerecht zu sein und Vorurteile zu relativieren.

Der Verfasser teilt die Ansicht, daß die konservativen Führungsschichten «die ihnen gestellte Aufgabe nicht zu lösen vermochten». Machtwille, Egoismus und Mangel an Weitsicht hinderten sie, «sich von bereits erstarrten Vorstellungen frei zu machen». Das rechtfertige aber kein «summarisches Verdammungsurteil». Denn andererseits sei «nicht zu übersehen, wieviel Gutes, auch Bedeutendes und Lebensfähiges von ihnen gestaltet worden ist, wieviel Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein, ja auch Idealismus die Besten von ihnen bewegte» (S. 389). Vor allem geht es dem Verfasser um ihre Abgrenzung gegen alldeutschen Imperialismus und präfaschistische Tendenzen. Bei Beamten und Offizieren findet er autoritäre und militaristische Züge, dagegen kaum Eroberungslust oder Neigung zu Terror und Diktatur. Das ostelbische Junkertum hemmte die Reform, aber es vertrat nicht «lediglich» ökonomische Interessen (S. 188), und sein Einfluß ging zurück. Und die Monarchie, deren persönliches Regiment «mehr Schein als Wirklichkeit» war, hatte eine «gute

Chance» zu neuer Sinngebung durch soziale Reform (S. 112 f.). Stolberg baut den Konservatismus gleichsam in Kontinuitäten ein; er betont teils die aufgeklärt absolutistische, teils die wandlungsretardierende, nicht die gegenrevolutionäre, die damals zukunftssträchtige Komponente. Das Deutschland der Vorkriegszeit erscheint als reformierbarer Staat, elastisch genug zu langfristiger Modernisierung, vom Ausland geachtet und im Innern trotz aller Antagonismen nicht am Rande der Revolution. Nur unentschieden sei die Generation gewesen, «innerlich zwiespältig», unentschieden zwischen Vergangenheit und Zukunft, so wie, nach Nietzsche, der Charakter der Deutschen seit je (S. 14).

Unentschiedenheit als Merkmal, gültig für die ganze Generation, das ganze Volk – das ist kein glücklich gewählter Begriff, er paßt überall und nirgendwo und gewiß nicht auf Deutschland allein. Praktisch ist kaum mehr gemeint, als daß die Verfassungswirklichkeit unübersehbar im Wandel war, daß vieles möglich, nichts entschieden war und daß dies die Träger der Macht irritierte. Sie verwarfen die Wandlung, aber ließen sie zu, dachten an den Staatsstreich, aber machten keinen. An die Vieldeutigkeit ihrer geschichtlichen Stellung zu erinnern, ist Stolbergs Absicht und Verdienst. Indessen unterschätzt er wohl, wie sehr das wachsende Krisenbewußtsein, aus dem die Führungsschichten handelten, sich irrational entladen, sich in sozialimperialistischen und bonapartistischen Bestrebungen äußern konnte, wie sehr es daran Anteil hatte, daß der Konservatismus sich demokratisch-parlamentarischer und cäsaristisch-plebiszitärer Druckmittel zu bedienen lernte, wie sehr er Formen der Organisation und der Agitation in diesem Sinne zu nutzen verstand. Anachronistisches vertrug sich mit Hochmodernem. Die von Kehr und Rosenberg inspirierte jüngere westdeutsche Forschung (vgl. Puhle, Sauer, Wehler, neuerdings Stürmer) hat in den letzten Jahren viel Material dafür erbracht. Manche Thesen dieser Richtung mögen überzeichnet sein; jedenfalls rufen sie zur Überprüfung auf, und dem Verfasser gäben Sachkunde und Abstand die Kompetenz dazu. So ist es zu bedauern, daß er die konkrete Auseinandersetzung meidet. Der Anmerkungsteil gibt wenig dafür her. – Dem Manuskript wäre bei der Drucklegung größere Sorgfalt zu wünschen gewesen. Verschiedene Anmerkungen fehlen oder sind verwechselt. Text und Register stimmen nicht völlig überein. Die sogenannte kleine Wahlreform war nicht 1902 (S. 241); die Wahlrechtsvorlage von 1910 enthielt kein Mehrstimmrecht (S. 244); Rudolf v. Delbrück war nicht Landwirtschaftsminister (S. 263); Posadowsky wurde nicht 1897 Staatssekretär des Schatzamtes (ebd.) und nicht 1906 der Blockpolitik geopfert (S. 264); und das Mißtrauensvotum gegen Bethmann Hollweg in der Zabernaffäre war nicht das erste in der deutschen Parlamentsgeschichte (S. 357). – Nicht diese und andere kleine Mängel, sondern die Sichtweise und die Stileigenheiten der älteren Generation erschweren dem Buch die Wirkung. Dabei stützt es sich auf den großen Schatz ihrer Erfahrungen, und es macht vornehm davon Gebrauch. Wer noch lernen will, sollte nicht daran vorübergehen.

*Frankfurt am Main*

*Hellmut Seier*